

Beim deutschen Reichskanzler

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **38 (1912)**

Heft 30

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-444790>

Nutzungsbedingungen

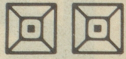
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Werte redigierende Prinzipalschaft!

Das ist wirklich eine etwas „hochgradige“ Zumutung, gerade um diese Jahreszeit wo der Hundstern gewissermaßen im Wendekreis der Wasserzeichen steht, mich dringendst aufzufordern, über die beschlossene Kaiserreise nach den Schweizermanövern mich beim deutschen Reichskanzler des Näheren zu informieren, mit anderen, gewichtigeren Worten, seine Czellenz zu interviewen. Der Verlust, den die gesamte Tagespresse erleiden würde, wenn ich Ihrem Wunsche nicht sofort nachkäme, wäre ja allerdings enorm und noch dazu Ihr so schmeichelhafter Vergleich vom „modernen Diogenes“, der, mit der Herzen und Nieren durchforschenden Laterne, einen Reichskanzler aufsuchen, um sein, mit Respekt zu melden, Inneres gehörig zu durchleuchten.

So habe ich denn eine wahre Argonautenfahrt unternommen, denn nach meinem letzten Kriegsberichte aus Tripolitarien werden Sie ermessen können, wie weit ich in Gedanken und per Distanz von Berlin entfernt war, aber ich wäre doch schon mehr ein „Schiff der Wüste“, wenn ich Ihren ehrenvollen Auftrag auf die unsichere Achsel nähme.

Also: Ihrem Wunsche, meinen Freund den Reichskanzler Bethmann-Hollweg, den Philosophen aus Neigung und Staatsmann aus Beruf, zu besuchen, kam ich mit altgewohnter, pünktlicher Feinlichkeit nach.

Schon der Eintritt ins Vorzimmer machte mich etwas stutzen; da standen ganz ruhig auf den ringsumherlaufenden Bücherregalen alle Philosophen und Profeten der alten und neuen Zeit, daß ich mich fast wie das bekannte Goethesche Weltkind in der Mitte fühlte. In meinem von nichts durchbohrten Gefühle las ich da die Titel der Werke von Aristoteles bis Nietzsche und Fritz Müller herab, und bald wäre es mir noch ganz Zarathustraisch zu Mut geworden, da zum Glücke tönte eine schrille Stimme hinter einem Bücherhaufen hervor: „Lehen se nur man rinn in die gute Stube, Czellenz wartet schon uff Sie!“ — Ah, sehr schmeichelhaft, denke ich bei mir

und betrete das reichskanzlerische Heiligtum. Da saß denn der große — pardon — der lange schweigelame Philosoph, ganz in sich und einen großen Folianten verfunken. Ruhig nickte er und winkt mir zu, näher zu treten. Aber ohne ihm nahezutreten besorgte ich seinen Wunsch, bis ich dicht vor ihm stand.

„Na, mein Lieber, ich bin froh, daß Sie endlich gekommen sind, Sie wissen ja am allerbesten, wo mich der Schuh drückt!“

„Oh, sehr schmeichelhaft Czellenz, dieses hohe Zutrauen, diese Ehre; ich weiß, wirklich nicht, wie ich dazu komme.“

„Nun, ziehen Sie mir nur vor allem den Schuh und Strumpf ab, so kommen Sie am besten dazu“, sagte der Minister, indem er mir seinen rechten Fuß entgegen streckte; natürlich begriff und griff ich auch gleich zu — er hielt mich jedenfalls für den Hühneraugendoktor — und richtig, da leuchtet mir das schönste preußische Ministerhühnerauge auf.

So saßen wir uns denn Aug' ins Auge, mit liebevollen Händen umfaßte ich die halbe Basis des großen — pardon — langen Diplomaten und um ganz unbefangen zu scheinen, frug ich in naiver Weise: „Czellenz, wie steht es eigentlich mit dem Dreibund?“ Betroffen schaut mich Bethmann zuerst an, dann summt er mit einem Anflug von Heiserkeit und schelmischem Lächeln leise vor sich hin: „A bisserl a Lieb und a bisserl a Treu und a bisserl a Falschheit ist allweil dabei.“ — „Und betreffs der Reise S. M. des Kaisers nach den schweizerischen Manövern, wie denken Czellenz darüber?“ . . . „Herr! Sie sollen mein Hühnerauge operieren und nicht darauf treten“ fuhr er mich an. „Czellenz“, stammelte ich, „eigentlich bin ich Zeitungsberichterstatter der verschiedensten Weltblätter und wollte Sie nur interviewen, aber wenn es durchaus sein muß, will ich es schmerzlos versuchen, Ihre Hühneraugen zu verbessern . . . Gleich darauf warf man mir noch durchs Fenster meinen Hut nach. Und dieser Mann läßt sich einen Philosophen schelten. Das ist doch eher Ihr Trülikker.“

Jä gäll!

Im großem Stadtrat war's jüngst nicht geheuer
Denn es betraf die Liegenhaftsteuer,
Die Zürich nimmt im Niedlikaual,
Die war den Sozialisten nicht egal.

Doch endlich war man übereingekommen:
Vom Niedli wird die Steuer nicht genommen,
Obwohl die Hausbesitzer klipp und klar
Die Gleichheit stracks erklärten in Gefahr.

Weil Bopp vertrat darin die Interessen
Der Allgemeinheit, mochte man ermessen,
Wie sehr die Rollen waren da vertauscht
Und überhaupt die Sache aufgebaut.

Am meisten machte mich von allen Sprechern
Bei großer Heiterkeit der Farbschein lächern;
In Ausstand treten müßt der Hausbesitz,
Weil dieser Antrag barg den guten Witz:

Denn Hausbesitzer ist auch Papa Greulich
Drum operierte keineswegs erfreulich
Als „Stein der Weisen“ dieser „Stein der
Farb“

Die man die rote nennt — die er verdarb!
Fax.

Allmendfliegerei.

Dort in Dübendorfs Gefilden
Legagneuz zeigt vor zwei Jahr'
Wie ein Flugplatz sei beschaffen
Ideal und wunderbar.

Keine Spur von Miston störte
Jenen hellen Fliegertag
Und berühmt ward aller Orten
Dübendorf mit einem Schlag!

Doch der Neid läßt den nicht schlafen,
Der von ihm besessen ist
Und die Geldsack-Interessen
Melden sich zu jeder Frist.

So auf der Allmend am Sonntag
Fliegerei ward annonciert,
Aber die Neugierigen alle
Burden tüchtig angeschmiert.

Denn der Petrus reservierte
Schönes Wetter künft'ger Zeit
Nur allein den Dübendorfern,
Die zum Fliegen jetzt bereit!

Das Souvenir.

Chevalier Amoureux, der Hecke,
Reitet jauchzend durch die Felder,
Nimmt im Sprunge Jaun u. Hecken,
Rennt durch Acker, jagt durch Wälder.

Seine lichte Moissifure
fliegt gleich einem Sturmwindreiter,
Ihr Gebiß schäumt weiße flocken,
Mehr noch schäumt das Herz dem
Reiter —

Schäumt und braust und sprudelt über
Wie der Champagne edle Weine:
Antoinette macht es schäumen,
Die charmante, süße Kleine —

Antoinette, oder vielmehr
Das Geschenk der Antoinette:
In der Rechten hält er selig
Eine blaue runde Kette.

Und er seufzt: „Ei, du mein Teures,
Zauberträcht'ges Angebinde,
Hab' ich dich vor Augen, träum' ich,
Daß ich mich bei ihr befinde.“

Denn du warst es, seidne Schleife,
Die mich, ach, so sehr betörte,
Daß ich nicht mehr ruhen konnte,
Bis sie mir dann ganz gehörte.

Ja, und die, der du gehörtest,
Ewig lieb ich sie — auf Ehre!“
Reitend schwört er's, lächelnd küßt er
Die geliebte Jarretière.

Lächelnd, küßend - blindlings trabt er
In ein langverstecktes Sumpfland
Noch versinkend und ertrinkend
Küßt er der Geliebten Strumpfband.

Wer Pech angreift — der waiche sich
nachher die Hände mit scharfer Seifen-
lauge.

Gar mancher, der zu hoch hinaus
wollte, endete später in der — Dach-
kammer.

Deutsch-französische Entente.

(Der Landsknecht singt:)

Weil ich ein frummer Landsknecht
Werd ich's gestehen dürfen: [bin,
Ich will mit rechtem Schlemmersinn
Aus Eros Becher schlürfen.

Komm, Mädél, gib mir deine Hand!
Laß schau'n mich in die Augen,
Die mir gestohlen den Verstand —
Er mocht auch sonst nichts taugen.

Komm, Mädél, reich mir deinen
Ich will ihn tüchtig küssen [Mund,
Gern will dafür im Höllenschlund
Die Buß' ich leiden müssen.

Vor allem aber drück' dich drall
An meine Brust mein Mädél,
Und lehn' den dunklen Lockenschwall
An meinen blonden Schädel!

Und bist du auch ein wälliches Weib,
Ich aus german'ischem Reiche —
So Mund an Mund und Leib an Leib
Ist jede Sprach' die gleiche.

Ein Kuß — das heißt: Ich liebe dich!
In allen Christenlanden —
Ich herze dich, du küßest mich:
Wir han uns schon verstanden.

Des Eros Wanderstab und Paß
Ach! weder Zoll noch Grenze —
Komm, daß sich Teutsch u. Wällich ohn'
In einer Welt ergänze!

[Hab

-il-ii.

Afлот's Trost.

Womit begann dir der heutige Tag?

Mit einem verstolenen Kusse.
Und als sie mir süß im Arme lag,
Ein Störer kam mit lästiger Frag
Zu meinem Verdruße.

Doch Eines wieder zu trösten vermag
Von meinem Kummer ein Teilschen:
Es duftet mein Noß nun den ganzen Tag
Vom Parfum der Weilschen.

Streikepilog.

In Zürich ward dem Kapital
Erklärt der Krieg der Massen,
Es feierten 'nen ganzen Tag
Die arbeitenden Massen.

Werkstätten leer — es brennt kein Gas,
Fabriken stehn verlassen;
Autos und Trambahn stehn still,
Die Wagenführer — jassen.

Sogar der städtische Betrieb
Ward grausam Streikes Beute
— Zwar am Betriebe merkt mans nicht,
Sedoch am Fehl'n der Leute.

Doch die Regierung zeigte sich
Sehr groß im Streikbekämpfen;
Mit Polizei und Militär
Gelangs den Streik zu dämpfen.

Es ward der Generalstreik drum
Zur rötlichen Entgleisung
Und auf den Generalstreik folgt'
Die Generalausweisung.

Wer nicht in Zürichs Stadt und Land-
Das Licht der Welt erblickt,
Wird, ob er streikte oder brach,
Erbarmungslos verschickt.

Ausweisen wollte man sogar
Den „Grimm'gen“ Schweizerbürger,
Doch der entpuppte plötzlich sich
Als unverfälschter Zürcher

Das war ein schlechter Noter, der
Nun keinen Ausweg hätte,
Es gibt ja außer Zürich auch
Noch andre Schweizerstädte.

Und alle, die 's den Zürichern
Gelang hinauszuschleiken,
Die ziehen wohlgenut nach Genf,
Um dort General-zu-streiken. Lisebeth.

Bei einem Hochzeitszug.

Seht sie im Staat und ihn im Zolinder
Monogamisch sich verehen —
Bang und ungewiß, wie Kinder,
Feuchten Augs die Bräute gehen
Und der Bräutigam auf den Sehen.

Am meisten dem farbigen Zuge wohl ansteht
Der Schwarz junger Paare, die 's nicht
angeht

Am Schlusse die alten, erfahrenen Wiener
Eher als Warnung den Jungen zu dienen.
Eine Alte humpelt nach im ungleichen Schritt:
Die Lüge geht mit!

Afлот.